

Wollen wir die standardisierte Schule?

Reformhektik und eine seichte Harnos-Debatte

Nachfolgend beklagt der Autor, der früher bei der NZZ auch für Bildungsfragen zuständig war, dass im Kontext des Harnos-Konkordats keine Schuldebatte mit Tiefgang geführt wird.

Es besteht eine verbreitete, zwar diffuse, aber zunehmende Beunruhigung über die Entwicklung des Schulwesens. Die aus der Lehrerschaft stammenden Initiativen gegen eine überbelastete Primarschule waren ein Zeichen, die Vorstösse für eine freie Schulwahl sind eines. Die Schule selbst verliert sich in nervöser Reformhektik. Aber eine breite öffentliche Schuldebatte entwickelt sich nicht. Vor zwei Jahren wurden die Verfassungsartikel zur Bildung beschlossen, ohne dass darüber diskutiert wurde. Das Harnos-Konkordat weckt sektorielle Kontroversen, aber eine echte Debatte mag man das nicht nennen.

Absenz der Bürger

Die Luzerner Abstimmung, die den Reigen der Harnos-Urnengänge eröffnete, führte das Schema vor, nach dem sich die Polemik um Harnos abspielt: Die Gegner konzentrierten sich auf ein Thema, das Einschulungsalter, und die Anhänger

waren heilfroh, dass keine anderen Aspekte des Konkordats aufs Tapet kamen. Warum ist die Schuldebatte so fahrig, warum fehlt es an Transparenz und Tiefgang? Wo sind die Kreativität und die Spontaneität der sechziger und siebziger Jahre hingekommen? Darüber muss man ebenso nachdenken wie über die Schule selbst. Rasch war der Mythos entstanden, die Abstimmung über die Bildungsartikel sei mit einem Ja-Stimmen-Anteil von 85 Prozent ein Plebiszit gewesen. Ohne einen Rest von direktdemokratischer Basis-Arithmetik wird salopp formuliert: «Eine überwältigende Mehrheit der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger ist für mehr Bundeskompetenz in Bildungsfragen» («St. Galler Tagblatt»). In Wirklichkeit hat die überwältigende Mehrheit gar nicht gestimmt, nur 27 Prozent füllten den Stimmzettel aus. Nicht einmal ein Viertel der Stimmberechtigten hat die Verfassungsänderung sanktioniert.

Wie soll die Schule Bürger heranbilden, wenn es der Schulpolitik gleichgültig ist, ob sich die Bürger um ihre Schule kümmern? Der Konsens sei halt perfekt gewesen, heisst es, der Urnengang bloss Formsache. Das stellt die Dinge auf den Kopf. Dem Volk wurde die Zeit nicht gegeben, sich mit der komplexen Vorlage zu befassen. Im Sommer 2006 legten die parlamentarischen Kom-

missionen die neuen Bildungsartikel vor. Im Frühling wurde abgestimmt. In einem Dreivierteljahr macht sich ein Volk nicht mit einer Neuausrichtung des Bildungswesens vom Kindergarten bis zur Hochschule vertraut. Dazu war die Mode der homogenisierten «Standards», mit denen der «Bildungsraum Schweiz» gesteuert werden soll, eben gerade erst aus dem angelsächsischen Raum über Deutschland in unserem Land angekommen. Es gab noch kaum wissenschaftliche Arbeiten. Es reichte knapp zu ersten skeptischen Fragen in der Fachpresse unter dem Titel «Müssen wir Standards wollen?». Dabei fielen immerhin bereits Formulierungen wie «Rückfall in technokratische Illusionen» und «gefährlicher Hang zur Normierung» (Walter Herzog, Universität Bern).

Bedenken werden langsam lauter

Langsam fangen Pädagogen nun an, lauter über die Standards nachzudenken und Bedenken zu formulieren («Interessengemeinschaft kindgerechte Schule», NZZ 20. 10. 08). Es schwant überhaupt die Einsicht, dass das Pädagogische nicht von der Politik getrennt werden kann. Aber die Bedenken werden die überstürzt aufgegleiste Bildungspolitik schwerlich noch einholen. Urs Haeblerlin, der an der Uni Freiburg Heilpädagogik

lehrte, schrieb in diesem Blatt: «Harnos ist ein Prestigeprojekt. Es lässt sich kaum kurzfristig unter den Tisch kehren. Aber gerade die Bildungsstandards zeigen seine Zwiespältigkeit.»

Das Prestigeprojekt ist das Produkt der sich seit zwei oder drei Jahrzehnten aufblähenden Bildungsbürokratie, gegen die die obengenannten Initiativen aus Lehrer- und Elternkreisen vergeblich anrannen oder noch anrennen wollen. Es ist eine alte Erfahrung, dass Bürokratie sich von den Bürgern entfernt. Reformhektik und seichte Debatte sind die beiden Seiten der gleichen Medaille. In einer politischen Landschaft, in der eine Haudegenopposition einem verwaltungshörigen Block gegenübersteht, wird keine differenzierte und in die Tiefe reichende Debatte mehr geführt. Haeblerlin sieht nur noch den «pragmatischen Weg aus dem Dilemma». Es wird sich aber kaum die Hoffnung erfüllen, dass man einfach den Bildungsexperten die Standards als Spielzeug lassen könnte, im Übrigen aber nicht Ernst macht damit. Bestenfalls wird sich das Prestigeprojekt langsam am schweizerischen Pragmatismus aufreiben, in einem Klein- und Abnutzungskrieg, der Energien absorbiert, die nützlicher eingesetzt werden könnten. Wollen wir das wirklich?

Roger Friedrich